

duktionstheoretisch, als Beruf für die Spaßgesellschaft.

Das vorgelegte Gedankengut ist verwirrend und lässt fragen: Wie soll es weitergehen? Die Fülle des Gebotenen ist bestimmt nicht zu puzzeln oder zu patchen. Puzzle- oder Patchwork-Theorien setzen eindeutige Festlegungen (Grenzen, Teile) voraus, während es in der Kommunikationswissenschaft gilt, Annahmen und Unterscheidungen der Forschungsprogramme zur Geltung zu bringen – in Auseinandersetzung mit dem verfügbaren sozialwissenschaftlichen Wissen. Dafür gibt es – nach den Organismus- und den Mechanismusmodellen – mit Modellen kybernetischer System/Umwelt-Theorien angemessene Erkenntnishilfen, die gerne rundum opponiert werden, ohne dass eine entsprechend leistungsfähige Alternative benannt wird.

Vor einem halben Jahrhundert kam der Begriff *media of mass communication* in die amerikanische Kommunikationswissenschaft. Ohne Angabe von Beweggründen ließ man hier wie dort die Sinnbestandteile *mass* und *communication* einfach fallen. Der theoretisch ungepflegte Medienbegriff wurde das Leitfossil der Massenkommunikationsforschung. Sie setzt man unvermittelt in Beziehung zu Gesellschaft, Gemeinschaft, Institution, Organisation und Markt, zu System, Umwelt, Funktion, Struktur, zu soziale Rolle, organisatorische Stelle, Meinung, Einstellung, Technik und Technologie, Integration, Ordnung, Öffentlichkeit, Vertrauen, Erfahrung, und so weiter und so fort. Ohne Rücksichtnahme auf die sinngeschichtlichen Unterschiede werden daraus kommunikationswissenschaftliche Schlüsselbegriffe. Methodologisch wird dreistellig vorgegangen. Medien werden mit Kommunikation im Hinblick auf Probleme verglichen, denen nicht zu entnehmen ist, weshalb Kommunikation und/oder Medien zur Problemlösung beitragen sollen. Die Vorgehensweise erzeugt Überschusseffekte. Wer allerdings erinnert sich, ob die Medienforschung in all den Jahren zu *kommunikationswissenschaftlichen* Neuerungen und zu anschlussfähigen Erkenntnisgewinnen geführt hat?

Manfred Rühl

Klaus-Dieter Altmeyen / Walter Hömberg (Hrsg.)

Journalistenausbildung für eine veränderte Medienwelt

Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2002. – 190 S.

ISBN 3-531-13637-2

Zahlreiche Publikationen beschäftigen sich mit den aktuellen Veränderungen der Medienlandschaft und -industrie. Die Dominanz medienökonomischer, -rechtlicher oder -ethischer Betrachtungen hat den Aspekt der Journalistenausbildung in den Hintergrund gerückt. Die nun vorliegende Bestandsaufnahme, herausgegeben von Klaus-Dieter Altmeyen und Walter Hömberg, ist ein Ansatz, dieses Manko zu beheben, indem ein offenes Forum für die Journalistenausbildung eröffnet wird, das die Grenzen zwischen universitärer und fachhochschulgebundener Ausbildung auf der einen und dem Training in Journalistenschulen auf der anderen Seite auflöst. Einen Anspruch auf Vollständigkeit bezüglich der betrachteten Institutionen und Projekte kann und will das Buch nicht erheben; vielmehr geht es um einen exemplarischen Überblick, anhand dessen Veränderungen festgemacht werden können.

Der für die Publikation gewählte Titel konstatiert allerdings eine veränderte Medienwelt; dies könnte den Schluss zulassen, der Wandel sei bereits abgeschlossen. Es wäre sicherlich passender gewesen, von einer sich verändernden Medienwelt zu sprechen, eine Begrifflichkeit, die Autoren innerhalb des Buches selbst verwenden, wenn vom „fortlaufend veränderten Arbeitsmarkt“ (Klaus, S. 89) oder „sich wandelnden Medienstrukturen“ (Pürer, S. 93) die Rede ist.

Eine Veröffentlichung, die ein solch weit gefasstes Themenfeld wie die Journalistenausbildung abdeckt, lässt die Darstellung eines umfangreichen Spektrums von Innovationen und neuen Ansätzen in der Journalistenausbildung erwarten. Diese Erwartungshaltung wird von den Herausgebern im Einleitungsaufsatz relativiert, wenn die Journalistenausbildung in Deutschland wiederholt mittels zweier Begriffe umschrieben wird: „Kontinuität“ (kommt gleich vier Mal vor) und „traditionelle Prämissen“ (drei Mal). Nach der Lektüre der Einleitung bleibt zunächst der Eindruck, dass Journalistentraining im deutschsprachigen Raum von Tradition und „klassischen Projekten“

(S. 12) geprägt ist, im Umkehrschluss also innovative Ansätze die Ausnahme bleiben. Allerdings ist die von den Herausgebern festgestellte Integration alter (bewährter) Rezepte und neuer Ausbildungswege durchaus überzeugend, denn dass vor dem Hintergrund schnellleibiger Veränderungen und Entwicklungen in der aktuellen Medienlandschaft die Ausbildungsangebote mit „traditionellen Prämissen“ (S. 13) in der Medienwelt Bestand haben, spricht für die hervorragende Grundlagenarbeit der vergangenen Jahrzehnte innerhalb der Journalistenausbildung.

Die Publikation ist in drei Teile gegliedert: Diagnosen, Institutionen und Projekte. Ersterer wird von Walter Hömberg mit einem historischen Blick auf die Journalistenausbildung eröffnet, in der er für die Rückbesinnung auf eine medienübergreifende, journalistische Basiskompetenz vermittelnde akademische Ausbildung plädiert. Innovationspotenzial sieht er in erster Linie im Rahmen von Probedahnen, das nicht täglichem Verwertungsdruck ausgesetzt ist. Barbara Eschenauer fordert in ihrem Beitrag, dem Qualitätsverlust im Journalismus mit dem Korrektiv der Aus- und Fortbildung zu begegnen. Hierbei leugnet sie medienökonomische Ansprüche an journalistisches Handeln nicht, möchte diese in der Ausbildung aber zurückstellen. Hans Heinz Fabris bietet einen Überblick über die Geschichte der Journalistenausbildung in Österreich, Roger Blum über die Schweiz. Besondere Beachtung sollte Walther von La Roches Beitrag „Journalistische Praxis in Lehrbüchern“ finden, der zwar keine komplette, aber doch eine sehr informative Übersicht der aktuellen Literatur bietet. Interessant ist zudem seine Vermutung, dass die Publikationen, für die ein erheblicher Aktualisierungsdruck besteht, sich nicht gegen die Internet-Konkurrenz werden halten können.

Im Kapitel Institutionen werden exemplarisch Einrichtungen der Journalistenausbildung auf Ebene der Universitäten, der Fachhochschulen und der Journalistenschulen vorgestellt, wobei die Innovationen innerhalb dieser Institute im Vordergrund stehen. Elisabeth Klaus präsentiert das Modell „Zentrum für interdisziplinäre Medienwissenschaft“ an der Universität Göttingen. Hier wird nicht nur der Versuch gewagt, unterschiedliche Disziplinen zu vereinen, sondern gleichzeitig eine stärkere Praxisorientierung für die Studierenden zu gewährleisten. Ihrer Ansicht nach erkennen die

Absolventen verstärkt, dass der Hochschulabschluss allein kein Garant mehr für einen reibungslosen Übergang in das Berufsleben ist; Praktika und berufsspezifische Erfahrungen bilden hier eine wichtige Brücke. Heinz Pürer erläutert die Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen an der Universität München und hebt besonders die eliteorientierte Expertenausbildung im Masterbereich hervor.

Beatrice Dernbach stellt den internationalen Studiengang Fachjournalismus an der Hochschule Bremen vor, der der Erste seiner Art an einer Fachhochschule in Deutschland ist. Der Studiengang trägt zunehmenden internationalen Ansprüchen an das Berufsfeld des Journalismus Rechnung, indem ein verpflichtendes Auslandssemester implementiert wurde. Zudem existiert ein englischsprachiges Lehrangebot; durch zurzeit noch fehlende gestufte Abschlüsse (BA/MA) ist freilich der internationale Austausch noch eingeschränkt. Die Studierenden der Fachhochschule Hannover können, wie von Ursula Gröttrup und Petra Werner vorgestellt, zwischen den Modulen Journalismik und PR/Öffentlichkeitsarbeit wählen, um der Nachfrage nach professionellen PR-Arbeiterinnen und -Arbeitern gerecht zu werden. Da beide Studiengänge über ein gemeinsames Grundstudium verfügen, ist die Ausstattung mit journalistischer Basiskompetenz gewährleistet. Im Prinzip baut Hannover damit auf die Erfahrungen der grundständigen, hochschulgebundenen Journalistenausbildung auf und legt dabei einen deutlichen Akzent auf multimediales Arbeiten. Weitere Besonderheit ist das Lehrmodul Existenzgründung, das die Absolventen auf die spezifischen Gegebenheiten des Medienmarktes vorbereitet. An der Fachhochschule Bonn-Rhein-Sieg steht die Ausbildung für Technikjournalisten im Vordergrund. Giso Deussen fährt hier gleich zu Beginn seines Aufsatzes starke Geschütze auf, wenn er dem Journalismus in seiner Ausbildung Versagen vorwirft. Es ist sicherlich richtig, dass Technik- und Wissenschaftsjournalismus in der Ausbildung eher marginal behandelt werden, doch das Manko ist erkannt und wird durch unterschiedliche Angebote der Aus- und Fortbildung gehoben – die FH Bonn-Rhein-Sieg ist hier ein wichtiger Akteur. Innerhalb dieser Studien- und Ausbildungsgänge muss verstärkt auf journalistische Standards geachtet werden; Deussens Einwurf „Knappe, schnelle, aktuelle Information, nicht lange, schöngestigte Artikel

werden gebraucht“ (S. 120) lässt zumindest eine Einschränkung der notwendigen Standards befürchten. Hier werden alte Klischees der Unverträglichkeit geisteswissenschaftlicher und technikorientierter Studiengänge aufgewärmt. Beide Bereiche gegeneinander auszuspielen, ist in Zeiten zunehmender Interdisziplinarität jedoch wenig hilfreich. Dessen ungeachtet bietet der FH-Studiengang ein weit gefächertes Ausbildungsangebot, das journalistische Kompetenz mit Fachwissen von Mathematik über Informatik, Physik bis hin zur Umwelttechnik liefert.

Der letzte Komplex des Kapitels Institutionen wendet sich den Journalistenschulen zu, eröffnet von Stephan Ruß-Mohls Einschätzung der traditionsreichen Deutschen Journalistenschule in München. Seiner Ansicht nach befindet sich der Fachdiskurs um die Journalisten-ausbildung auf vorzeigbarem Niveau; er empfiehlt jedoch die verstärkte Einbindung der privaten Journalistenschulen. Sein Appell, die Diskussion um journalistische Qualitätsstandards öffentlich zu führen, unterstreicht den Anspruch der gesamten vorliegenden Publikation. Als Beispiel für eine unternehmensabhängige Einrichtung schildert Bernhard Rosenberger die Arbeit der Burda Journalistenschule in München. Bemerkenswert ist die Feststellung, dass gerade in Zeiten der Krise die Aus- und Weiterbildung vordringliches Ziel der Medienwirtschaft sein sollte. Inwiefern dieser hehre Anspruch in der aktuellen Krisensituation realisiert wird, bleibt zu hinterfragen.

Zum Abschluss der Publikation werden aktuelle Projekte innerhalb der Journalisten-ausbildung präsentiert, jeweils aus den Sparten Online, Print, Radio und TV. Klaus Meier beschreibt in seinem Beitrag „Herausforderungen des Internet-Journalismus“ ein Projekt an der Katholischen Universität Eichstätt und setzt sich für eine Ausbildung ein, die die Möglichkeiten kreativer Arbeit und die Einrichtung von Think Tanks vorhält und in deren Rahmen

neue Formate und Formen entwickelt und verbessert werden. Er sieht das Berufsfeld der Onlinejournalisten um Management-Qualitäten und Workflow-Organisation erweitert; diese Tätigkeiten gehören daher in den Kanon onlinespezifischer Ausbildung. Aktuelle Berufsfeld-einschätzungen des Berufes erkennen, dass die zur Ausübung des Berufes notwendigen Technikenkenntnisse für Onlinejournalisten abnehmen; die Verteilung unterschiedlicher Aufgabenbereiche innerhalb der Redaktionen auf Techniker/Informatiker und Journalisten erfordert für die Redakteure aber zumindest das Verständnis technischer Vorgaben und Entwicklungen, um Grenzen und Chancen erkennen zu können. Das Dortmunder Campus-Magazin InDOpendent, bereits seit mehr als zehn Jahren auf dem Markt und Produkt der Lehrredaktion Print am Institut für Journalistik, wird von einer historischen Perspektive aus von Bernd Blöbaum erläutert, die Radiostation Mephisto 97,6 der Universität Leipzig von Heide Schwochow. Als eine Besonderheit präsentiert sich abschließend der vor allem medienpädagogische Ansatz der Aus- und Fortbildungskanäle im Bundesland Bayern, vorgestellt von Berthold Sengle. Hier werden neben hochschulgebundener Ausbildung auch Träger der offenen Jugendarbeit einbezogen, um die Medienkompetenz Jugendlicher zu stärken.

Welchen Anspruch erfüllt nun das Buch „Journalistenausbildung für eine veränderte Medienwelt“? Wichtigster Verdienst ist neben dem Überblick über bestehende Angebote und deren Innovationen die Eröffnung des fachinternen wie öffentlichen Diskurses über die Journalistenausbildung im deutschsprachigen Raum. Es bleibt zu hoffen, dass die Publikation tatsächlich eine Basis für ein offenes Forum schafft, das alle Akteure zusammenbringt und Egoismen zurückdrängt; wer des Öfteren über den eigenen Tellerrand blickt, muss das Rad nicht ständig neu erfinden.

Roland Schröder